

Erving Goffman ist nicht nur einer der großen Klassiker der Soziologie; er ist ein bei Studierenden zeitlos beliebter Klassiker. Seine Arbeiten sind alltagsnah und nachvollziehbar, unprätentiös und verständlich, und nicht selten sind sie ausgesprochen witzig. In ihnen bietet Goffman jedoch nicht nur eine tiefgründige, sondern eine Form der hinterlistigen Soziologie: Seine Strategie besteht darin, die Leserinnen an Grundeinsichten der Soziologie heranzuführen, indem er sie bei ihren Alltagserfahrungen abholt, sie in Anekdoten wohlig warm ruhen lässt und zwischendurch immer wieder das abstrahierende und soziologisierende Thermostat hochregelt. In Goffmans Analysen des Alltagshandelns erkennen Leserinnen¹ ihren eigenen Alltag beständig wieder und erkennen sich selbst als Teilnehmer in genau den gleichen Szenen, die Goffman beschreibt. Goffmans Darstellungen schließen an die Irritationen, Unwägbarkeiten und Seltsamkeiten des Alltags seiner Leser an: Die Unsicherheiten in Interaktionssituationen, die Goffman beschreibt, sind auch ihre eigenen. Durch diese hindurch werden Leser zu einer soziologischen Darstellung geführt, die weitreichende Einsichten ermöglicht. Sein Schatz besteht aus scheinbar banalen Szenen, die wir alle kennen, die Goffman jedoch aufwändig poliert, damit sie ihren Wert an den Tag legen.

Zur soziologischen Verwertung dieser sofort erkennbaren Alltagssituationen trägt Goffman eine metaphorische Umformulierung an sie heran: Durch die Metaphern von Theater, Spiel, Sprache und Ritual lässt er seine Leserinnen etwas anderes erkennen als das, was sie im Rahmen ihrer Alltagshandlung erkannt hatten. Goffman war Meister darin, Soziologie über Anekdoten, Geschichten, Szenen zu entwickeln und zu vermitteln, über nacherzählte, selbst erlebte, und auch

¹ Diese Arbeit wird, wenn sie von der gesamten Gruppe spricht, weder die männliche noch die weibliche Variante als Normalform verwenden, sondern männliche und weibliche Formen durcheinanderwerfen, wo alle gemeint sind, solange kein besonderer Bezug eine der beiden Formen notwendig macht. Beide Formen stehen jeweils für alle Mitglieder der Gattung (also in diesem Fall die Gattung derer, die lesen).

über Gerüchte und völlig erfundene Situationen, die an entscheidenden Stellen durch die Metapher gewandt Einsichten produzieren, die eine reine Anekdote nicht produziert hätte. Seine Leser eignen sich so im flanierenden Schritt durch ihre eigene Welt einen Perspektivenwechsel in Bezug auf das eigene Handeln an. So erfüllt seine Arbeit die soziologische Kernaufgabe: die *Befremdung der eigenen Realität*, beginnend beim durch und durch „Normalen“ und Selbstverständlichen. Goffmans krönende Leistung besteht dann darin, diese metaphorisch befremdeten Anekdoten weiterzutreiben und von den eingängigen und nachvollziehbaren Alltagsbeispielen, bei denen er beginnt, auf tiefgründigere überzuwechseln, die im Vergleich zum eingängigen Beispiel sofort als Exemplar derselben Form, als in einem gewissen Licht das gleiche auffallen: Auf diese Weise schafft er es, die lieb-gewonnenen Alltagsglauben seines Publikums weit jenseits der einfachen Alltags-szene zu destabilisieren.

Der Trick funktioniert nicht nur durch die Nebeneinanderstellung des sofort Eingängigen und des Aufweckenden. Er funktioniert, weil Goffman es schafft, sein Publikum scheinbar mühelos mitzureißen.² Thomas Scheff nannte das den „shudder of recognition“, den „Schauer der Erkenntnis“. Dieser Stil, mit dem Goffman soziologische Befremdung der Alltagswelt auf dem Weg der Gegenüberstellung von Anekdoten erreicht, ist einfach zu lesen, aber deutlich schwerer zu verstehen. Goffman überlässt dem Leser seinen Anekdotenschatz, seine Beispiele, seine detaillierten Analysen, seine Neuordnungen der sozialen Welt. Es ist ein wenig wie ein Zaubertrick: Am Ende hat es funktioniert, jeder ist erstaunt und die Sicht gegenüber der Welt ist verändert, aber der Urheber macht niemals deutlich, wie es eigentlich funktioniert hat. Methodenkapitel und detaillierte Führungen durch Analysepraktiken gibt es bei Goffman nicht, und nachzuvollziehen, was Goffman eigentlich getan hat, um diese Erkenntnis zu generieren, ist durchaus voraussetzungs-voll und fordernd. Eine noch viel größere Herausforderung stellt das Ver-fassen einer eigenen Arbeit dar, die diese Linien aufgreifen möchte. Studierende lieben das Werk Goffmans, aber sie sind in der Regel nicht sonderlich gut darin, in ihren eigenen Arbeiten viel mit seinem Schatz anzufangen: Wenn Studierende, begeistert von den Einsichten, die sie durch Goffman gewonnen haben, sich daran machen, selbst ähnliche Arbeit machen zu wollen, erzählen sie zumeist einfach nur Anekdoten. Goffmans Truhe enthält einen reichen Fundus glänzender Kon-zepte, aber studentische Arbeiten machen selten mehr damit, als sie aufzunehmen und einige neue Beispiele hinzuzufügen. Das führt dazu, dass Goffmans Werk eine große Nachfrage nach Interpretationshilfen hervorruft.

² Dabei war es alles andere als mühelos: Swidner erinnert sich, dass Goffman als Autor Per-fektionist war und lange brauchte, bis er mit einer Seite zufrieden war, nachdem er zuvor dutzende Versionen in den Papierkorb warf (Shalin und Swidner 2009).

Diese erklären dann in der Regel, was ich gerade erklärt habe: Einfach zu lesen, schwer zu durchschauen. Das liege vor allem daran, heißt es dann häufig, dass Goffmans Herangehensweise eine Mischung aus irreführender Einfachheit und versteckter Komplexität sei; eine feine und tiefgründige Theorie läge unter der Oberfläche des Werkes versteckt. Die Einführungen, die sich mit dieser Einsicht ausrüsten, fahren dann fort, indem sie darlegen, worin diese versteckte theoretische Systematik besteht: Sie bergen eine Schatzkarte mit einer genauen Wegbeschreibung zu Goffmans versteckter Systematiktruhe und glauben, würde sie geöffnet, wäre jenen, die goffmaneske Arbeit machen möchten, geholfen. Üblicherweise beginnen diese Übersichtswerke dann mit der Verortung der Einflüsse auf das Werk und zeichnen Goffmans wissenschaftliche Familiengenealogie nach. Sie üben sich in Begriffsbestimmungen und ordnen die Grundbegriffe Goffmans in die Systematik der Grundbegriffe verwandter und vorhergehender Autoren ein. Wenn Übersichtsarbeiten dieser Art sich Goffman widmen, versuchen sie, den unübersichtlichen, überlieferten Schatz an Geschichten zu ordnen und abzukochen, um dann aus den übriggebliebenen sterilisierten Knochen dieser Geschichten Blöcke zu schnitzen und aus ihnen ein ordentliches Haus zu bauen. Von diesem können sie dann eine Blaupause zeichnen, damit sie danach das Haus ignorieren, die abgekochten Geschichten vergessen und die Blaupause auswendig lernen können. Damit das keine Übersetzung in etwas ganz anderes ist, müssen sie zudem behaupten, dass diese Blaupause nicht etwa Ordnung herstellt, also die anekdotische Arbeit in Ordnung übersetzt, sondern lediglich die Ordnung *findet*, die die Geschichten schon immer augenzwinkernd versteckt hielten, die Systematik „offenlege“, die den Autor schon immer umgetrieben habe. Sie müssen behaupten, dem Autor sei es „eigentlich“ schon immer um diese Blaupause gegangen.

Eine häufig tradierte Geschichte über Goffman erzählt von seiner Begegnung mit Jürgen Habermas, der sich gefreut hatte, Goffman zu treffen, um mit ihm systematisch über solche Blaupausen zu reden, damit Goffman im persönlichen Gespräch die Lücken der Darstellung schließen könne. Jedoch wurde er von Goffman an jedem Punkt, bei jeder Frage nach Begriffen, Verbindungen und theoretischen Systematiken mit der Bemerkung ausgebremst: „Da fällt mir eine Geschichte ein!“³ Basierend auf dem, was wir von Goffmans Interaktionen im Alltag ansonsten wissen (s. *Der Unzeremonienmeister* in Kap. 2), können wir mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass Goffman sich einen Spaß daraus gemacht hat, Habermas auf diese Art und Weise auszubremsen, der auch in die Falle getappt ist und sich wie gewünscht darüber aufgeregt

³ Die Geschichte ist nicht im Druck zu finden. Zu mir gelangte sie in mündlicher Überlieferung durch Heinz Bude, der sie seinerseits von Lothar Krappmann hat.

hat, dass Goffman sich nicht auf seine abstrakten Fragen eingelassen hat.⁴ Aber die Episode ist mehr als nur ein Spaß: Sie spiegelt Goffmans Einstellung zu theoretischer Explikation und sorgfältiger Exegese sehr gut wider. Goffman hat theoretische Systematisierung definitiv für keine angemessene und nützliche Art gehalten, über seine Arbeit zu reden. Eine solche stellt keine gute Hilfe dar, wenn Anleitung das Ziel sein soll: Eine Darstellung der Einflüsse Hughes und Simmels, ein Vergleich der Identitätsthematisierungen Goffmans und Meads helfen nicht, eine einzige goffmaneske Beobachtung zu machen. Oft verhindert dieser Abstraktionsgrad gerade, sich mit einem goffmanesken Blick dem Alltag widmen zu können. Goffman hat daher zeitlebens offen und explizit Ordnungsversuchen dieser Art widerstanden und sich über solche Versuche geärgert. Genauso hat es ihn irritiert, wenn Autoren abstrakte „Verortungen“ seiner Arbeit oder „Einordnungen“ anderer Theoretikerinnen in Vergleich zu ihm anboten. Eine solche Systematisierung hat Goffman schon daher abgelehnt, da er nicht der Ansicht war, dass irgendetwas auf der Welt auf abstrakte Systeme und Blaupausen reduziert werden kann. Zudem bemerkte Goffman häufig, dass dieses Theater wissenschaftlicher Ernsthaftigkeit durch trockenes Theoriereden jene Soziologen, die es betreiben, vom ernsten Geschäft der Soziologie abhält: also von der tatsächlichen Untersuchung der sozialen Welt statt der Untersuchung der Theorien anderer Wissenschaftler *über* die soziale Welt und ihre Verbindungen zu- und untereinander.

Goffman hatte für Soziologen, die bedacht sind, die Disziplin zu ordnen, nicht viel übrig. Er tat, was Robert Park berühmterweise seinen Studierenden antrug: Er machte sich die Hände schmutzig und suchte beständig in seinem Umfeld Szenen, die für seine Analyse als Material verwendet werden konnten. Sich auf die Goffmansche Art (s. Kap. 3) die Hände schmutzig zu machen liefert aus Sicht „rigoroser“ Wissenschaft „schmutziges“ Material; seine Ordnung dieses Materials liefert aus Sicht rigider Interpretationsmechaniken „schmutzige“ Konzepte. Seine Darstellung der Ergebnisse durch Anekdoten und Geschichten sieht aus der Sicht einer trockenen Wissenschaftsprosa wie eine „schmutzige Präsentation“ aus. All das war jedoch keine Schlampigkeit und auch kein Verfehlen „wahrerer“ wissenschaftlicher Standards, sondern der Versuch, aus der Sozialwissenschaft die Labormentalität fernzuhalten und damit wissenschaftliche Standards zu schaffen, die so offen sind wie die Welt, die sie erforschen wollen. Wie Kinder, deren Spielzeuge sterilisiert werden, die Widerstandsfähigkeit gegen die echte Welt mit ihren dreckigen Ecken verlieren, verlieren Soziologinnen, die die Welt auf rechtwinklige Blaupausen aus strengen Definitionen und ihre Erforschung auf strenge Methoden reduzieren, die Fähigkeit, Einsichtsreiches über diese Welt zu sagen. Eine

⁴ Heute würde man hier vielleicht sagen: Habermas wurde getrollt.

Offenheit wie die, die Goffman bietet, macht die Soziologie erst lebendig, und wenn ich in dieser Einführung über die Aktualität Goffmans spreche, ist es gerade diese offene Herangehensweise, für deren Aktualität hier argumentiert werden soll.

Die vorliegende Einführung wird daher auf die sterilen Gepflogenheiten des Seriositätsdramas genauso verzichten wie Goffman das getan hat. Ziel dieser Arbeit ist nicht, eine Obduktion des Werkes von Erving Goffman zu liefern, damit nachträglich ein Genom sequenziert und festgestellt werden kann, welche Blutgruppe der Körper seiner Arbeit hatte. Das ist Arbeit, die Goffman gehasst hat, und ich möchte sie ihm nicht antun. Wenn Goffman aktuell bleiben soll, muss seine Arbeit fortgeführt, nicht an sie erinnert werden: Denn wenn man sich an etwas erinnert, ist es vorbei. Das bedeutet, in den Linien zu bleiben, mit denen er seine Analysen bestritt und Habermas „erwischte“. Ich werde in dieser Einführung über Geschichten, Analogien und Metaphern einen Zugang zu Goffmans Soziologie zu finden versuchen und dabei auf strenge Definitionen und „geklärte Begriffe“ verzichten. Ich werde zwar viele Goffmansche Begriffe und Beispiele, Anekdoten und Ordnungen aufgreifen, aber ich bleibe im Goffman-Stil und verwende sie nicht global, sondern immer nur im Rahmen einer Darstellung, für die sie nützlich sein könnten. Ich verwende auch nicht nur Goffmansches Material, sondern nutze zum Zweck der Verdeutlichung zusätzlich eigenes flaneurethnografisches (s. Kap. 3) Material: Also solches, das als nützlich verstanden wird, ganz egal, wo es herkommt, von mündlichen Überlieferungen und persönlichen Erlebnissen über Fernsehschnipsel und Songtexte, das alles gemischt mit einer Anbindung an die Werke Goffmans. Ich hoffe, dass diese Einführung so mit Goffmans Werk und seinen Analysen kreativ spielt, dass es sich nicht nur um eine dröge Widergabe handelt.

Diese Einführung hat natürlich eine Ordnung – ein Abfolge und eine Untergliederung sind in jedem Text unvermeidlich. Sie beginnt in Kap. 2 ganz konventionell mit Goffmans Lebens- und Wirkungsgeschichte, von der in den letzten Jahren sehr viel mehr bekannt wurde als zuvor, vor allem durch das großartige „Erving Goffman Archive“-Projekt von Dmitri Shalin in Las Vegas.

Kapitel 3 befasst sich mit Goffmans Feld, der face to face-Interaktion, und mit seinen offenen wissenschaftlichen Praktiken zur Erforschung und Analyse dieses Feldes. In seiner Praxis der Flaneurethnografie sammelt er alles, was er finden kann: Wichtig ist nicht die wissenschaftspolitische Integrität der Materialquelle, sondern die Chance der Analyse, die diese Quelle bietet. In dieser Analyse ordnet er dieses Material um metaphorisch gewonnene Ideen. Beides ist nicht methodisch begrenzt: Wie das Material aus dem Flanieren im Alltag stammt, stammt seine Analyse aus dem offenen Zugriff auf Material über Metaphern in einer

Form, die ich korrespondierend zur Sammlung „Flaneurkategorisierung“ nennen möchte. Es ist diese Offenheit der Sammlung und Ordnung, die nicht nur Goffmans tiefgründige Einsichten erlaubt; es ist zudem in ihrer scheinbaren Unsauberkeit die sauberste Form der *grounded theory*.

Kapitel 4 bis 6 sind die Kernstücke dieser Einführung. In ihnen greife ich auf, wie Goffman über die Metaphern des Rituals, des Theaters, des Spiels und der Sprache expliziert, wie wir im Alltag im Umgang mit Darstellungen aus rituellen Idiomen Realitäten miteinander ausmachen, angreifen und zerstören, sichern und stützen. Kapitel 4 spricht über Darstellungen und Rituale, Eindrucksmanagement und gegenseitige Unterstellungen; Kap. 5 befasst sich mit den Spielen, die wir mit diesen Ressourcen spielen; Kap. 6 thematisiert die Zerbrechlichkeit der so geschaffenen Bedeutungen, denn ein wesentlicher Teil der Chancen, die aus diesem Umgang mit rituellen Ressourcen entstehen, stammt aus den Gefahren dieses Umgangs. Goffmans Spiele thematisieren immer wieder die Gefahren der Zerbrechlichkeit gemeinsam aufrechterhaltener Welten und die Strategien, in denen Spieler diese Zerbrechlichkeit nutzen, um Realitäten zu verschieben.

Goffmans Hauptbetätigungsfeld ist die face-to-face Interaktion und Begegnungen des Alltags; es gibt jedoch ein substanzielles Feld, das er im Laufe seiner Karriere immer wieder aufgreift, um die Details der face-to-face Interaktionen an einem besonders herausstechenden Beispiel zu explizieren. Dieses Feld ist die Psychiatrie, und mit ihr befasst sich diese Einführung in Kap. 7. Einige seiner berühmtesten Texte thematisieren die interaktiv, in rituellen Spielen geformte Realität mit Hilfe einer Analyse dieses Umfelds, das für Goffman mehr ist als nur Hintergrundkontrastbild zu „normaler“ Interaktion, aus dem die Dynamiken des aufeinander bezogenen Umgangs mit rituellem Idiom an ihrem Scheitern erkannt werden können. Die Psychiatrie ist für Goffman das klarste Eingeständnis, wie gebrochene Realitäten letztlich mit Druckmitteln wieder zusammengefügt werden. Sie ist damit der deutlichste Beweis für die gemeinsame Leistung sozialer Realität.

Letztlich überblickt Kap. 8 die Arbeit, die in Fortführung der Soziologie Goffmans gemacht wurde, nämlich die breite Rezeption seiner Konzepte und Anregungen. Dabei nehme ich vor allem Arbeiten auf, die sich mit Goffmans Begriffen verselbständigt haben und führe einige Linien weiter. An diesem Punkt möchte ich ebenso die Ordnung, die von Einführungswerken üblicherweise erwartet wird, ein wenig durchmischen. Konventionsbrüchig (zumindest das hätte Goffman gefallen) werde ich erst zum Schluss, und auch nur kurz, von wissenschaftlichen Schulenverortungen und Theorievergleichen sprechen. Das geschieht dann nicht, um sie selbst vorzunehmen und zu diskutieren, sondern um mit den bis dahin explizierten Inhalten der Arbeiten Goffmans an die Frage institutioneller

Verortungen als „Präsentationen des forschersischen Selbst“ und „Präsentationen des disziplinären Selbst“ zu erläutern: Denn die einzige Art, auf die man dieses Thema in einer Goffman-Analyse ansprechen kann, ohne sich gegen Goffmans Ansatz zu stellen, ist als Metadiskussion. Neben der breiten Rezeption der Goffmanschen Konzepte und einem weiten Feld theorievergleichender Werke über Goffman steht jedoch eine vergleichsweise dünne Rezeption seiner Arbeitsweisen. In diesem letzten Kapitel hoffe ich zudem, Anregungen für goffmaneske Arbeit zu geben, die nicht nur die Konzepte, sondern vor allem die Goffmanschen Flaneur-techniken aufgreift.

Ich behaupte dabei nicht, in dieser Ordnung und meiner Verwendung der Begriffe, meiner unweigerlich erfolgenden Privilegierung einiger Goffmanscher Diskussionen gegenüber anderen die „wahre Systematik“ des Werkes von Erving Goffman entdeckt zu haben, weder in der Abfolge der Darstellung, noch in der Anordnung der Kap. 4 bis 6, die ja eine Ordnung haben mussten. Ich behaupte auch nicht, dass die vorliegende Einführung auf irgendeine Art und Weise „vollständig“ ist. Dazu ist Goffmans Werk viel zu vielschichtig, breit, detailliert und ausführlich und nicht zuletzt auch, wie alle Texte, interpretationsoffen. Texte werden in Situationen und Kontexten gelesen, und unsere Deutungen von Texten sind mit diesen Situationen und Kontexten auf Arten und Weisen verhandelt, die jede Behauptung, eine „wahre Textbedeutung“ entdeckt zu haben, immer als durchschaubaren Vorderbühnentrick zum Versuch der Durchsetzung einer Lesart erkennen lassen. Ich hoffe lediglich, dass Leser meine Ordnung und kontextuelle Lesart für nützlich halten werden, um selbst auf ihr aufbauend Arbeit zu machen, die vor allem kreativ, interessant und einsichtsreich ist. Des Weiteren fände ich es erfreulich, Leserinnen dazu zu bewegen, Goffmans Bücher (noch einmal) selbst zu lesen. Vor allem aber hoffe ich, sie nicht zu langweilen.

Ich danke Dan und Cheryl Albas in Manitoba für lange Gespräche über Goffman; wir können unsere Sätze gegenseitig beenden, und wir sind echte wissenschaftliche Geschwister. Dasselbe gilt für Robert Prus in Ontario, der mir beigebracht hat, immer darauf zu achten, was *genau* Menschen aufeinander bezogen tun. Stephan Moebius, dem Herausgeber dieser Reihe, gilt mein Dank dafür, dieses Buch überhaupt verfassen zu können. Ich danke ebenso Heinz Bude, der an der Universität Kassel ein Arbeitsumfeld und ein Arbeitsklima bereitstellt, das von keiner Universität dieser Welt zu übertrumpfen wäre.

Ich danke Marc-André Vreca, der nach einem Kampf mit meinen ersten Versionen wesentliche Hinweise zur Gestaltung des Textes geliefert hat. Auch Maria Lisa Krug und Alessandro Tietz haben sich den Text angetan, bevor er auf die Welt losgelassen wurde und bevor er bereit dazu war; sie haben wertvolle Hinweise beige-steuert, ihn in die gegenwärtige Form zu bringen. Ebenso danke ich

Viola Abermet und Maike Simmank, unseren, das heißt Heinz Budes und meinen Assistentinnen für ihre Mitarbeit, ohne die keines meiner Manuskripte jemals fertig würde. Wie immer bleibt jede Verantwortung für Textmängel selbstverständlich meine, und nur das, was am Text für gut befunden wird, darf meinen Unterstützerinnen und Unterstützern zugerechnet werden; jedwede Mängel sind ausschließlich mein Eigentum. Cori Mackrodt bei Springer VS gilt wie immer mein Dank für ihre unermüdliche Unterstützung.

Eine Notiz zur Quellenverwendung: Ich habe für Zitate aus Goffman-Texten ausschließlich Originalquellen verwendet und im Original zitiert. Ich bitte darum, dies nicht als Herabwürdigung der deutschen Übersetzung zu verstehen. Besonders in einer Arbeit, die sich interpretativ mit einem Gesamtwerk auseinandersetzt, ist das jedoch Standard; außerdem haben Übersetzungen Agenden, Interessen, Ziele – oder vielleicht einfach: Interpretationslinien, die in die übersetzten Formulierungen übertragen werden. Eine Übersetzung zu übernehmen bedeutet daher, diese Linien mit zu übernehmen. Zudem gehören Originalfassungen zu den wenigen Dingen, bei denen ich ein wenig pingelig sein kann, auch wenn ich das sonst selten bin. Ich hoffe, dass das die Lesbarkeit dieser Einführung nicht zu sehr beeinträchtigt.

Goffmans Werke sind in diesem Band unter Abkürzungen zitiert:

SCS: Goffman, Erving, 1951: *Symbols of Class Status*. *The British Journal of Sociology* 2, 4: 294–304.

CMO: Goffman, Erving, 1952: *On Cooling the Mark Out: Some aspects of adaptation to failure*. *Psychiatry* 15, 4: 451–463.

OPM: Goffman, Erving, 1957: *Review of Other People's Money* by Donald R. Cressey 1953. *Psychiatry* 20, 3: 321–326.

POS: Goffman, Erving, 1959: *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Anchor Books.

ASY: Goffman, Erving, 1961: *Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates*. Garden City, NY: Anchor Books, Doubleday & Co.

ENC: Goffman, Erving, 1961: *Encounters: Two Studies in the Sociology of Interaction*. Indianapolis: The Bobbs-Merrill Company, Inc.

BPP: Goffman, Erving, 1963: *Behavior in Public Places: Notes on the Social Organization of Gatherings*. New York: The Free Press.

TNS: Goffman, Erving, 1964: *The Neglected Situation*. *American Anthropologist* 66, 6: 133–136.

IR: Goffman, Erving, 1967: *Interaction Ritual: Essays on Face-to-Face Behavior*. New York: Anchor Books.

- SI: Goffman, Erving, 1969: *Strategic Interaction*. Philadelphia: University of Pennsylvania.
- RIP: Goffman, Erving, 1971: *Relations in Public: Microstudies of the Public Order*. New York: Basic Books.
- FA: Goffman, Erving, 1974: *Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience*. New York: Harper and Row.
- ABTS: Goffman, Erving, 1977: *The Arrangement Between the Sexes*. *Theory and Society* 4, 3: 301–332.
- GA: Goffman, Erving, 1979: *Gender Advertisements*. New York: Harper & Row.
- RDK: Goffman, Erving, 1981: *A Reply to Denzin and Keller*. *Contemporary Sociology* 10, 1: 60–68.
- FOT: Goffman, Erving, 1981: *Forms of Talk*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- FC: Goffman, Erving, 1983: *Felicity's Condition*. *American Journal of Sociology* 89, 1: 1–53. 47.
- TIO: Goffman, Erving, 1983: *The Interaction Order*. *American Sociological Review* 48, 1: 1–17.
- Dieses Buch enthält verstreut kleinere Teile meines Beitrags „Rituelle Spiele mit Beziehungen“ (2010c).



<http://www.springer.com/978-3-531-19260-4>

Zur Aktualität von Erving Goffman

Dellwing, M.

2014, VII, 233 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-19260-4